



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lessings Faust.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lessings Faust.*)

Wir hatten den Aufsatz „Doktor Faust und Fausts Höllenzwang“ bereits in die Druckerei gesandt, als uns das oben bezeichnete interessante Buch in die Hände kam, über das wir uns nun Bericht zu erstatten beeilen, indem wir zunächst einen ausführlichen Auszug aus der Einleitung des verdienten Herausgebers, dann eine Analyse des Stückes selbst mittheilen.

Gotthold Ephraim Lessing — kein Geringerer nämlich als dieser ist es, von dem die Rede ist — hatte auch die Faustsage dramatisch bearbeitet und zwar nach zwei verschiedenen Plänen, von denen der eine sich an die von uns in voriger Nummer abgekürzt erzählte Lebensgeschichte halten, der andere, von aller Teufelei absehend, sich mehr dem bürgerlichen Trauerspiel nähern sollte. Die Anregung hierzu scheint der Dichter durch die Vorstellungen der Schuchschen Schauspielergesellschaft erhalten zu haben, welche 1753 zu Berlin das alte Volksdrama „Doktor Johann Faust“ aufführte, und mit der Lessing Verbindungen unterhielt. Daß derselbe sich bereits zu Anfang des Jahres 1755 mit diesem Plane trug, geht aus einem Briefe Moses Mendelssohns an ihn hervor. Drei Jahre später erwähnt Lessing seinen „Doktor Faust“ in einem Briefe an Gleim, nach welchem das Stück bereits fertig und der Aufführung in Berlin nahe gewesen zu sein scheint. 1759 brachte der siebzehnte Literaturbrief eine Faustscene, die als Probe aus Lessings Drama angesehen wurde, aber dem erwähnten alten Volksschauspiele entnommen und nachgebildet ist, und durch die wohl nur die Aufmerksamkeit des Publikums auf jenes hingelenkt werden und ein Beispiel für die Behauptung geliefert werden sollte, daß gewisse deutsche Volksdramen Stellen aufzuweisen hätten, die „nur ein Shakespearesches Genie zu denken vermögend gewesen.“

*) Johann Faust. Ein allegorisches Drama in fünf Aufzügen. Muthmaßlich nach G. E. Lessings verlorrenem Manuskript. — Herausgegeben von Karl Engel. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung, 1877.

Grenzboten I. 1877.

Dafür, daß Lessing sein Projekt nicht fallen ließ, vielmehr an der Durchführung beider Pläne fortarbeitete, führt Herr Engel eine Anzahl Beweise aus Briefen und Aeußerungen von Bekannten des Dichters an. Einem Freunde in Breslau zeigte er zwölf Bogen des Manuscriptes. In Danzels Biographie Lessings findet sich ein Brief des Staatsraths v. Gebler in Wien an Nicolai in Berlin, der vom 9. Dezember 1775 datirt ist, und in welchem jener sagt: „Ich wünsche, daß Ew. Hochedelgeborenen Hoffnung wegen der Erscheinung des Lessingschen „Faust“ zutreffen möge. Mir hat unser großer, aber gegen das Publikum zu wenig freigebiger Freund auf mein Befragen mündlich vertraut, daß er das Sujet zweimal bearbeitet habe, einmal nach der gemeinen Fabel, dann wiederum ohne alle Teufelei, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertritt. Beide Ausarbeitungen erwarten nur die letzte Hand.“ Nach seiner zweiten Ankunft in Hamburg scheint der Dichter sich mit besonderem Eifer an die Feilung seines Stückes gemacht zu haben, und wenn er mit der Herausgabe zögerte, so war wohl nur das die Ursache, daß er das Erscheinen der übrigen damals angekündigten Fauste (von Goethe, Lenz, Maler Müller und Schink) abwarten wollte.

Doch auch in Hamburg blieb der Faust Lessings wieder liegen, und als letzterer die Stelle des Bibliothekars in Wolfenbüttel erhielt, nahm ihn eine ausgebreitete gelehrte Thätigkeit so vollständig in Anspruch, daß er an das Theater nicht denken konnte. Nun aber machte er in Begleitung eines Prinzen von Braunschweig im Jahre 1775 eine Reise nach Italien, und bei dieser Gelegenheit ging ihm während der Leipziger Ostermesse eine Kiste verloren, die er von Wolfenbüttel nach einer Mittheilung des Hauptmanns v. Blankenburg aus dem Jahre 1784 bis Dresden, nach Lessings Bruder aber bis Wien mitgenommen und von dort zurückgeschickt hatte, und in welcher sich unter andern werthvollen Manuscripten, einer Anzahl neuer Fabeln und einer fast vollendeten Abhandlung über die Herstellung eines deutschen Wörterbuches, auch die beiden Faustdramen befunden zu haben scheinen. v. Blankenburg behauptet dies mit Bestimmtheit und gibt dann einige Andeutungen über den Gang des einen Stückes. Es begann nach ihm mit einer Zusammenkunft höllischer Geister, bei welcher die Unterteufel ihrem Obersten Rechenschaft von ihrem Thun auf Erden ablegten. Der letzte derselben berichtete, daß er wenigstens einen Mann gefunden, dem gar nicht beizukommen sei, da er gar keine Leidenschaft oder Schwäche, sondern nur einen unauslöschlichen Durst nach Kenntniß und Wissen habe. Ha! ruft der Teufel aus, dann ist er mein und sicherer mein als bei jeder andern Leidenschaft. Nun erhält Mephistopheles den Auftrag, denselben zu fangen, und Anweisung, wie er dabei zu verfahren habe, und in den folgenden Akten beginnt er sein Werk und vollendet es dem Au-

schein nach auch. Wenigstens glauben die Teufel ihre Arbeit vollbracht zu haben. Sie stimmen im fünften Akte Triumphlieder an. Da aber unterbricht sie ein Engel und ruft ihnen zu: Triumphhirt nicht, ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt. Die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen. Was ihr sahet und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom.

So weit v. Blankenburg nach seiner Erinnerung. Genaueres konnte der Bruder des Dichters 1786 im zweiten Theile des „Theatralischen Nachlasses“ nach Mittheilungen des berliner Professors Engel veröffentlichen, der sogar die erste Scene des Stückes aus dem Gedächtniß wiedergab, so gut er's vermochte. Der erste der Unterteufel, der hier über seine Leistungen berichtet, hat einem frommen Armen die Hütte über dem Kopfe verbrannt, der zweite eine Flotte mit Wucherern scheitern lassen, der dritte eine noch unberührte Schönheit auf den Weg der Verführung gebracht. Der Meister ist mit ihnen allen bis auf den dritten unzufrieden. Aber dieser wird vom vierten, der auf den wahrheitsdurstigen Faust hinweist und zeigt, wie vortheilhaft für die Hölle es sein würde, wenn man Gott diesen Liebling rauben und verhindern könnte, daß er ein Lehrer der Menschheit würde, weit überboten. Der Satan beschließt, Faust bei seiner Wißbegierde zu fassen, er bricht zu diesem Zwecke mit der ganzen Versammlung auf und ist bei den Hilfsmitteln, die ihm seine Macht und List an die Hand geben, des Erfolges völlig sicher. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über der Kirchenruine geschwebt hat, in der die Teufel ihren Konvent hielten, verkündet uns im voraus die Fruchtlosigkeit des Unternehmens. Im weiteren Verlauf versenkt der Engel Faust in einen tiefen Schlaf und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, mit welchem die Teufel dann ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblicke, wo sie sich seiner versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Scheinfaust vorgeht, ist Traumgesicht für den wirklichen, dieser erwacht, als die bösen Geister sich bereits voll Scham und Wuth entfernt haben, dankt der Vorsehung für die ihm ertheilte Warnung und ist jetzt fester in der Wahrheit und Tugend als je vorher.

Endlich befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Berlin der Entwurf zu diesem Faust von Lessings Hand selbst, der aus dem Nachlasse v. Meusebachs stammt und in Betreff des Inhalts seines Vorspieles den Angaben Engels ähnelt. Wir sind in der Mitternachtsstunde in einem alten Dom, auf dessen Altären die versammelten Teufel sitzen. Beelzebub verhört mehrere von ihm ausgesandte Untergebene über ihre Verrichtungen. Einer hat eine Stadt in Brand gesteckt, ein anderer eine ganze Flotte im Sturm begraben, ein dritter rühmt sich, einen Heiligen zum Trunke und in der Trunkenheit zu Ehebruch

und Mord verführt zu haben. Dies gibt Gelegenheit, von Faust zu sprechen, der nicht so leicht zu verführen sein möchte. Aber jener dritte Teufel macht sich anheischig, ihn binnen vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern. Jetzt, sagt der eine der bösen Geister, sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zuviel Wißbegierde ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt. Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der Faust verführen will, seinen Plan. Im ersten Auftritt des ersten Akts schlägt Faust sich vor seiner Studirlampe mit verschiedenen Zweifeln der Scholastik herum. Dabei erinnert er sich, daß ein Gelehrter den Teufel citirt haben soll, um von ihm Aufschluß über die Entelechie des Aristoteles zu erhalten. Auch er hat das schon oft, aber stets vergeblich versucht. Er versucht es jetzt noch einmal, und siehe da, es gelingt diesmal. Ein Geist, der einen langen Bart trägt und in einen Mantel gehüllt ist, steigt aus dem Boden. Derselbe stellt sich zuerst, als ob er, eben aus tiefem Schlummer erwacht, sich besinnen müsse, wo er einst auf Erden gewesen, und will schließlich Aristoteles selbst sein. In Wahrheit aber ist er der Teufel, der Faust zu verführen unternommen hat. Er „antwortet auf die spitzigsten Fragen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von allem, was Du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch und kann nicht mit Dir reden als ein Geist. Entlaß mich, ich fühl' es, daß ich wieder entschummere.“ Vom dritten und vierten Auftritt enthält dieser Entwurf nur ein paar Zeilen, in denen Faust einen Dämon beschwört, welcher mit den Worten erscheint: „Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte Dich diese gewaltigen Worte?“

Das ist alles, was wir von dieser Bearbeitung der Faustsage durch Lessing wissen. Von seinem zweiten Faust war bisher aber fast nichts bekannt, als daß er existirt und daß er „ohne alle Teufelei“ gewesen. Daß er gar keinen Mephistopheles gehabt, ist daraus nicht wohl zu schließen; denn ohne den wäre er eben kein Faust gewesen. Der Ausdruck in dem Briefe v. Geblers „ohne alle Teufelei“ hatte, wie der Herausgeber unsrer Schrift vermuthet, und wie auch uns plausibel erscheint, nur die Bedeutung, daß diese zweite Bearbeitung im Gegensatz zur ersten von allen Teufels = Spektakelscenen absehen, in der Behandlung des Stoffes von der bisherigen Weise vollständig abweichen und mehr das Ansehen eines bürgerlichen Trauerspiels erhalten sollte. Sonst blieb es über diesen Lessingschen Faust ganz still und dunkel, und wenn ein unbestimmtes Gerücht spukte, derselbe sei anonym erschienen, so war es eben nur Gerücht, über welches nichts weiter an die Öffentlichkeit kam.

Hundert Jahre waren seit dem Verluste der Lessingschen Bücherkiste verfloßen, als das „Wiener Illustrierte Musik- und Theaterjournal“ im Oktober 1875 einen Aufsatz von A. Roncourt brachte, welcher „Eine Spur von Lessings Faust“ überschrieben war, und in welchem es u. A. hieß:

„Vor Kurzem machte mir mein geehrter Freund, Herr Ernst Theodor Kretschmar, die überraschende Mittheilung, daß er in einem alten Theaterkalender auf Lessings Faust gestoßen sei, der in einem Städtchen an der Donau um das Jahr 1779 herum aufgeführt worden wäre. Nach beiderseitig angestelltem Suchen in dem alten Werke fand ich in der That die berührte Stelle. Der von Reichard herausgegebene „Theaterkalender auf das Jahr 1779“ (Gotha bei C. W. Etlinger) enthält in dem „Verzeichniß einiger in- und ausländischen Theatergesellschaften“ mehrere Daten über die Usler- und Agnerische Gesellschaft, deren Aufenthalt sich damals auf Neuburg an der Donau, Weissenburg im Nordgau, Nördlingen und Dettingen im Rieß und Dinkelsbühl erstreckte. In dem angeführten Personalverzeichnisse nun erscheint als Debutant Herr Waldherr mit Mephistophiles in Lessings Faust. Herr Waldherr muß nicht gefallen haben; denn er verließ die Gesellschaft noch im selben Jahre. Ueber letztere wird in demselben Buche auf Seite 108 Folgendes angeführt: Die Ambergische Gesellschaft, die in Pommern herumzog, wurde zu Stralsund, als sie sich nicht mehr halten konnte, von einer Entreprise übernommen, die aber 1776 zu Grunde ging, worauf die Gesellschaft sich trennte. Reyman begab sich mit dem Reste nach Rostock und vereinigte sich dort mit der Agnerischen Gesellschaft, die im Juli 1777 nach Stralsund kam, sich aber daselbst durch den Abgang ihrer besten Mitglieder verschlimmerte und sich gegenwärtig in den kleinen Städten Mecklenburgs herumtreibt. Auf Seite 160 endlich befindet sich unter dem „Verzeichniß der vom Jahre 1770 an im Druck erschienenen deutschen Schauspiele und anderer theatralischer Arbeiten“ ein allegorisches Drama „Johann Faust“, München 1775, angeführt. Bei der anerkannten Gründlichkeit des Reichardschen Theaterkalenders glaubten wir unsere Beobachtungen um so eher einem weiteren Kreise mittheilen zu sollen, als unseres Wissens dieselben bisher in keinem andern Werke konstatiert wurden, und weil sie vielleicht berufenere literarische Kräfte zu einer weitem Forschung nach dem theuern Schätze veranlassen können.“

Herr Engel hat sich nun lange Zeit vergebens bemüht, diesen Johann Faust, in welchem der zweite Lessingsche vermuthet wird, zu erlangen, endlich aber, als er schon alle Hoffnung aufgegeben, ein Exemplar des seltenen Buches, wie er glaubt, gefunden, und zwar bei einer Auktion in Leipzig, wo er es erwarb, als Dorer-Egloffs Bibliothek versteigert wurde. Er sieht es für ein Unikum an, und so übergibt er es hier der Deffentlichkeit, „es für heilige Pflicht haltend, durch

die Herausgabe desselben der weiteren Forschung zu Hülfe zu kommen.“ Daß wir in ihm die zweite Bearbeitung Lessings (aller Wahrscheinlichkeit zufolge von andrer Hand stark verändert) suchen müssen, scheint nicht gut zu bezweifeln; denn von den oben angeführten Fragmenten, die zu der andern Bearbeitung gehören, findet sich hier nichts, das Drama hat ferner den Habitus eines „bürgerlichen Tragenspiels“, wie Mendelssohn dasselbe 1755 bezeichnete, endlich ist es außer der Schlußscene „ohne alle Teufelei“, wie v. Gebler sich ausdrückt. Wir heben mit dem Herausgeber noch hervor, daß der Name des bösen Geistes, der Faust verführen will, hier zum ersten Male Mephistopheles geschrieben ist, während er, wie unser Artikel in voriger Nummer zeigte, im ältesten Volksbuche Mephistophiles und bei dem Engländer Marlowe Mephistophiles heißt. Die zuerst erwähnte Schreibart wurde also nicht durch Goethe, sondern durch Lessing eingeführt.

Es fragt sich nun, wie es verborgen bleiben konnte, daß Lessings „Johann Faust“ anonym gedruckt worden war, ohne daß der Dichter Kenntniß davon erhalten hatte. Hier ist nun erstens, wie Herr Engel meint, möglich, daß nur sehr wenige Exemplare gedruckt worden sind, und dann ist zu berücksichtigen, daß der dormalige Postverkehr das Werk viel langsamer verbreitete, als heutzutage Bücher vertrieben werden. Auch konnte Lessings baldiger Tod und das Erscheinen von Goethes Faust Ursache sein, daß das anonyme Büchlein rasch der Vergessenheit anheimfiel. Nicht wohl zu glauben ist die Vermuthung des Herausgebers unseres Stückes, daß „Lessing vielleicht selbst seinen zweiten Faust anonym herausgegeben und dessen Existenz strenge verschwiegen habe.“ Dagegen leuchtet es wohl mehr ein, wenn wir meinen, das Buch sei anonym erschienen, weil das Manuscript gestohlen und dann theilweise verändert worden, und die Anonymität sei Ursache gewesen, daß es wenig betrachtet worden und schnell vom Markte verschwunden sei.

Daß hinter dem Anonymus kein gewöhnliches Talent sich verbirgt, leuchtet bei der Lektüre dieses Faust sogleich ein, wenn man über die ziemlich trivialen Scenen im ersten Akt hinaus ist, wo Wagner als Kammerdiener auftritt, und wo wir auf keinen Fall Lessing, sondern einen Uebearbeiter des Lessingschen Stückes vor uns haben, und mehrere Stellen enthalten hohe Schönheiten, wenn uns auch das Ganze etwas schleppend und kalt vorkommt.

Der Titel lautet: „Johann Faust, ein allegorisches Drama von fünf Aufzügen. Mit Genehmigung des churfürstlichen Bücherzensurcollegiums. München 1775. Verlegt Johann Nepomuk Friß. Churfürstl. akadem. und bürgerlicher Buchhändler.“

Wir kommen nun zum Inhalte des Stückes. Die Handlung fängt mit dem frühen Morgen an, schließt mit der Mitternacht und geht in allen fünf

Aufzügen im Palaste Fausts vor sich. Zuerst tritt dessen Kammerdiener Wagner mit einer Jägerbande auf, welche dem noch schlafenden Faust ein Morgenständchen bringen. Wagner wundert sich, daß Faust noch nicht aufgestanden ist, da er auf die Jagd gewollt. Dann hört er drinnen reden, und als er die Stimme Ithuriels, des jungen Freundes seines Herrn, in welchem sich dessen guter Engel verbirgt, zu erkennen glaubt, ärgert er sich, tröstet sich aber damit, daß die Sache bald ein Ende haben werde, da die Komödie ihrem Schlusse zueile. Im zweiten Auftritte erscheinen Theodor und Elisabeth, Fausts alte Eltern, um ihren Sohn zu besuchen. Wagner aber sagt ihnen, der wohne nicht hier, sondern ziehe als Taschenspieler im Lande herum, und sie entfernen sich. Nach ihnen tritt Donnerschlag, ein polternder und fluchender Offizier auf, der gelähmt ist, dies den Hexenkünsten einer rachsüchtigen Geliebten zuschreibt und von Faust geheilt sein will. Wagner meint, ihm sei vielleicht noch zu helfen, wenn er sich entschlief, in seinem Leben nicht mehr zu zürnen, dann einen Monat kein Wort zu sprechen und endlich das Bad zu brauchen. Der vierte Auftritt führt zunächst den gekrönten Poeten Spuraus auf die Bühne, der auf seine Braut, eine alte Jungfer, eifersüchtig ist und unsichtbar gemacht werden will, um seine Emilie täglich behorchen zu können. Wagner will sich die Sache überlegen und sagt: „Wir haben jetzt einige Regimenter Soldaten über dem Hals, die sich alle auf der Grenze unsichtbar machen wollen. Sobald dies geschehen sein wird, so wird man an Sie denken.“ Dann kommt Emilie selbst und will wissen, ob die Prophezeiung, nach welcher sie ein gekröntes Haupt heirathen soll, eintreffen wird, und Wagner erklärt ihr, sie brauche zu diesem Zwecke nur ihren Spuraus zum Manne zu nehmen, der ja gekrönter Dichter sei. Die Komik dieser Scenen ist schal und matt. Im sechsten Auftritte erscheint dann Faust, sich schwermüthig auf den Arm Ithuriels stützend. Er gesteht dem Freunde seine Unruhe und seinen Kummer und sagt ihm zugleich, daß, seit er bei ihm sei, ein anderes Wesen sich in ihm rege. „Sieh her, Ithuriel, der ermüdete Sklave der Lüste keucht nach Ruhe und findet sie nicht. Ich habe alle Laster durchgeschwelgt. Von Schandthat zu Schandthat bin ich getaumelt, aber seit Du bei mir bist, ändert sich meine Natur. Umsonst winkt mir der purpurne Saft der Weintraube, umsonst die kostbarste Tafel, mein Gaumen ist unspürbar; umsonst lächelt mich die Schönheit an, ich bleibe unempfindlich und träge im Besitze aller Wollüste wie Cäsar; ist dies alles? Sprich, Freund, warum seufzt der Mensch bei allem irdischen Glücke?“ Ithuriel erwidert, weil er zu größeren Wonnen eingeladen sei, weil er sich nach unsterblichem Vergnügen sehne. Aber vielleicht ist er nicht unsterblich, wirft Faust ein. Der Freund tadelt ihn wegen dieses Zweifels und meint, er fürchte sich, seinem Gewissen zu begegnen. Faust lehnt das ab und schließt

mit den Worten: „Unsterblich! Unsterblich doch zur Dual!“ Ithuriel sagt ihm, er sei auf dem Wege zur Wahrheit, und ermahnt ihn zu weiterem Nachdenken. Auf die weitere Frage, warum der Mensch bei so viel Schwäche die Macht habe, sich selbst unglücklich zu machen, erfolgt die Antwort: Der Mensch ist frei, er kann zwischen Glückseligkeit und Verderben wählen. „Aber wenn die Wahl geschehen ist, darf ich nicht mehr ändern?“ fragt Faust, und es wird ihm der Trost: „So lang Du lebst. Der letzte Hauch kann erst Deinen Willen bestimmen, und schon der Wille ist Deinem Gott genug.“ Im weiteren Fortgange des Gespräches erklärt Ithuriel seinem Freunde den Umstand, daß er zwar gut sein möge, vom Bösen aber wieder abgezogen werde, dadurch, daß das Laster das Gewissen einschläfere und, zur Gewohnheit geworden, ihn fessele. Faust will darauf verzweifeln, und Jener mahnt ihm davon ab und gesteht ihm, er besuche ihn, um ihn zu retten. Faust erklärt dies für unmöglich, hält aber, als Ithuriel sich darauf entfernen will, denselben zurück und ist, von ihm aufgefordert, mit ihm diesen Ort zu verlassen, wo er nur Verderben finde, im Begriffe, dem Freunde zu folgen, als Helena, seine Geliebte, mit seinem Sohne Eduard erscheint. Er erklärt ihr, sie verlassen zu müssen. Sie nennt ihn grausam, hält sich für verschmäht, ihn für untreu und fragt, ob er ihre Liebe auf solche Weise lohnen wolle. Faust sagt ihr, sie irre, er liebe sie zärtlich, müsse sie aber verlassen, um sie nicht mit sich unglücklich zu machen. Sie glaubt ihm nicht, denkt an eine Nebenbuhlerin und droht ihm zuletzt mit ihrer Rache. Er verweist ihr das, weigert sich aber zugleich, sein Geheimniß ihr zu entdecken. Sie beschwört ihn, offen gegen sie zu sein. Da sieht er Mephistopheles nahen und bittet sie, sich zu entfernen und ihn im Garten zu erwarten. Im achten und letzten Auftritte des ersten Aktes unterhalten sich nun Faust und Mephistopheles. Dieser kündigt jenem an, daß er nur noch einen Tag vor sich habe, und räth ihm, diesen zu benutzen, um noch so viel zu genießen und so viel Böses zu thun als möglich. Faust erwidert, der Tag lasse ihn erzittern. Der böse Geist sucht ihm seine Furcht auszureden: Gott habe ihn arm und elend auf die Erde gesetzt, er dagegen habe ihn glücklich gemacht und ihm alle Freuden erlaubt. Er schließt seinen Trost mit den Worten: „Und am Ende führe ich Dich mit klingendem Spiel in die Hölle, in welche jener Despot Dich mit Blitz und Donner hinabschleudern wird.“ „Wie kann ich das wissen?“ fragt Faust. Mephistopheles erwidert, er möge von dem gegenwärtigen Leben auf das zukünftige schließen. Wenn Gott, wie er sich rühme, den Menschen ein zärtlicher Vater sei, warum öffne er ihnen nicht sein leeres Paradies, warum habe er sie auf die unfruchtbare, verfluchte Erde verwiesen. Faust werde übrigens in der Hölle gut wohnen; denn er solle dort in die feierlichen Rechte erhabner Geister eintreten und frei denken

dürfen. „Noch wankt mein Herz“, sagt Faust, aber Mephistopheles sagt ihm: „Warum flügelst Du heute? Komm, reich mir die Hand. Wir sind Freunde. Ich will die Traurigkeit aus Deinem Herzen verbannen. In Wollust sollst Du schwimmen, und ganze Ströme Freuden sollst Du hinabtrinken.“

Der zweite Aufzug beginnt mit einem Gespräche, in welchem Ithuriel und Mephistopheles sich gegenseitig Hohn sprechen und jener erklärt, er sei hier, um dem Teufel eine kostbare Seele zu entreißen, wogegen er ihm den Leib preisgeben wolle. Mephistopheles entgegnet, das werde sich zeigen, er zittere noch nicht vor seinem Gegner. Nachdem der Engel gegangen, erscheint Faust, dem Mephistopheles Vorwürfe wegen seines Umgangs mit jenem macht und ihm gebietet, den jungen Laffen aus seinen Augen zu verbannen. Faust fährt auf und erinnert Mephistopheles, daß er noch sein Knecht sei. Dieser wird ebenfalls zornig und droht, worauf jener antwortet: „Du bist entlarvt, Betrüger! Noch ist der Tag nicht zu Ende. Der Himmel heut mir Gnade an, und ich ergreife sie mit beiden Händen. Wisse, verruchter Geist, ich habe Deine Macht nur dazu verwandt, Wohlthaten auszuüben.“ Mephistopheles erwidert, nur einen, dem er als seinem Feind Alles geraubt habe, habe er glücklich, sonst aber lauter Unglückliche gemacht. Faust verlangt die Leute zu sprechen, und Mephistopheles geht, um sie ihm zu bringen, während jener wieder in Verzweiflung verfällt. „So hab' ich denn Keinen glücklich gemacht? — Welch ein Ungeheuer bin ich! Ich zittere vor mir selbst. — Welch eine schauernde Aussicht! — Nichts als Laster. Ich bebe. Die Hölle gähnt schon nach mir. Es ist keine Rettung. Ithuriel, mein Freund, auch Du hast mich getäuscht. Du versprichst mir Gnade; aber ach, süße Hoffnung, die mich in Schlummer eingewiegt hat, meine Seele fühlt keine Ruhe mehr.“

Die folgenden Auftritte führen Faust nun zunächst den einstigen Feind, den er wider seinen Willen glücklich gemacht hat, dann die, welche durch seine Wohlthaten unglücklich geworden sind, vor Augen. Friedrich, einst ein reicher Mann, jetzt ein Bettler, dankt ihm und ruft den Segen des Himmels auf ihn herab, weil er durch Verlust seines Vermögens den wahren Reichtum, Bedürfnislosigkeit und ein stilles Herz, gewonnen habe. Dann kommt Silbergeiz, der aus einem verdorbnen Kaufmann mit Fausts Hülfe ein reicher Bucherer geworden ist, aber vor Geiz verhungern will und fortwährend in Angst ist, er könne um sein Geld kommen. Darauf erscheint die Gräfin Schönheitlieb, ehemals eine tugendhafte Dame, das Glück ihres Mannes und die Zierde des Adels, aber unschön, jetzt dagegen, seit Faust ihr mit seiner Kunst seltene Reize gegeben, eine unzufriedene Kokette voll rasender Eroberungssucht und ohne alle Ruhe der Seele. Sie verflucht gegen Faust, welchen Mephistopheles, um sie offenerzig zu machen, in ihr Kammermädchen verwandelt hat, den, welcher sie da-

hin gebracht. Ihr folgt Kaufgern, der einst ein unbekannter Mensch gewesen, durch Faust aber tapfer gemacht und bei Hofe empfohlen worden ist. Er ist gestiegen und hat im letzten Kriege die Rolle eines Freibeuters gespielt. Er dürstet nach Blut, verflucht den Frieden. „Zum Blitz“, ruft er, „wenn ich die Schauhütten der verfluchten Bauern anzünden, die Felder zertreten und Beute machen kann, das erquickt mein Herz. Da zieht man durch lauter Brandstätten, man würgt auf dem Schlachtfelde, man läuft Sturm, man erobert Festungen. Es lebe der kriegerische Soldat!“ u. s. w. Mephistopheles verlangt seinen Beistand bei einem Zweikampf. Kaufgern will ihn vor Freude umarmen und schreit: „Wo ist der Wurm, der Euch beleidigt hat? Die Seele im Leibe will ich ihm zerfleischen. Ihr könnt Euch das Vergnügen nicht vorstellen, das ich empfinde, wenn ich todte Körper um mich liegen sehe.“ Faust ruft aus: „Welch ein Ungeheuer! Die Natur empört sich vor ihm. Ich glaube, die Menschheit hat ihn vergessen. Geh, Wütherich, vertilge Deine Brüder und mache Dich groß mit dem Unglück Deiner Nebenmenschen.“ Mephistopheles aber sagt höhniisch: „Welch ein glücklicher Mensch!“ Als der Kaufbold fort ist, nähert sich Graf Sorgenvoll, der einst ruhig auf seinen verschuldeten Gütern gesessen hat, während er jetzt, nachdem Faust seine Schulden bezahlt und ihn bei Hofe eingeführt hat, durch Schmeichelei emporgestiegen und der Günstling seines Königs geworden ist. Er ist von Angst und Sorge gepeinigt, daß er diese Stellung einbüßen könne. Ueberall erblickt er Neider und Widersacher, die ihn verdrängen wollen. „Verflucht sei der Wohlthäter“, ruft er aus, „der mich aus meiner Ruhe gezogen und mich in dies Elend gestürzt hat. Wie zufrieden schlug diese Brust, ehe noch dieses Band und dieser Orden meine Last war. Ich durchwache die Nächte, auf Ränke zu sinnen, wie ich meine Nebenbuhler untergraben und Alles um mich herum erniedern kann. Meine Tage fließen in folternder Ungewißheit hin. Ich umarme oft jene, die mich hassen, ich küsse jene, die mich verfluchen, und ich beneide Geschöpfe, die ich im Herzen verachte.“ Als Letzter tritt Waisenplag auf, der früher ein armer Bogenschreiber gewesen ist, jetzt aber, nachdem Mephistopheles ihm auf Fausts Befehl „die tiefsten Einsichten der Rechte und eine glänzende Wohlredtheit“ gegeben hat, als berühmter Anwalt dasteht, der scharfsinnig beweisen, daß schwarz weiß und weiß schwarz ist, und jeden an den Galgen reden und durch seine Beredsamkeit gleich wieder herabsteigen heißen kann. Faust weist dem Rabulisten die Thür und versinkt in Zweifel an der Menschheit, über denen er ausruft: „Die Menschen sind wie Spinnen; aus eben dem Saft, aus welchem die Biene Honig macht, zeugen sie Gift. Mein Herz unterliegt jetzt ganz seinen Sorgen.“ Mephistopheles erwidert: „Du verdienst es. Warum hörst Du nicht meinen Rath? Verbanne alle Sorgen. Sei munter und sei mein Freund.“

Höre niemand als mich. Ich will Alles hervorsuchen, Dich zu ergötzen.“ Im letzten Auftritt singt Wagner ein ziemlich plattes Lied, um seinen Herrn zu erheitern. Noch einmal lockt diesen dann Mephistopheles, indem er verspricht, sein Auge zu erquicken und ihm die angenehmsten Scenen des Vergnügens zu zeigen. Faust folgt ihm darauf, obwohl er meint, ermüden könne er ihn, aber nicht erquicken.

In der ersten Scene des dritten Aufzuges gibt Ithuriel den Eltern Fausts Aufschluß darüber, wie es mit ihrem Sohne steht. Sie sind tief betrübt, bekommen aber dann die Versicherung, ihn noch von der Gefahr, in der er schwebt, retten zu können. Sie sollen Faust bereden, Alles zu verlassen und ihnen zu folgen. In der tugendhaften Armuth solle er ihnen wieder geschenkt werden; denn sein Herz sei noch nicht ganz verderbt. Er solle mit ihrer Ankunft überrascht werden. Sie gehen darauf in den Vorfaal, von wo er sie rufen will, wenn es Zeit ist. Der zweite Auftritt zeigt uns wieder Ithuriel und Mephistopheles im Streite um Fausts Seele sowie um verschiedene Fragen in Betreff des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, wobei Ithuriel seinem Gegner nachweist, daß sein Verstand sich zum Begreifen der göttlichen Geheimnisse und des schönen Zusammenhanges seiner ewigen Schöpfung nicht aufzuschwingen vermöge. Die dritte Scene sowie die vierte lassen uns Mephistopheles bei der Arbeit sehen, Faust zu vergnügen. Er führt ihm eine Schar schöner Mädchen zu und bittet ihn, unter ihnen zu wählen. Ein Gastmahl wird aufgetragen, an dem Helena mit ihrem Sohne theilnimmt. Man ißt und trinkt, es wird ein Lied gesungen, Pauken und Trompeten lassen eine rauschende Musik hören. Da tritt Ithuriel mit Fausts Eltern in den Saal. Jener springt erschrocken auf, die Gäste entfernen sich mit Mephistopheles, auch Helena verläßt das Zimmer. Theodor und Elisabeth überhäufen nun ihren Sohn mit Vorwürfen wegen seines Stolzes und seiner Undankbarkeit, dann wegen seines ruchlosen Lebens überhaupt. Faust wirft sich ihnen zu Füßen und bittet um ihr Mitleid. Die Mutter wird gerührt. Faust gesteht, wie er allmählich so tief gesunken ist, und schließt verzweifelnd: „Die Wellen reißen mich fort. Ich ringe umsonst wider den mächtigen Strom der Gewohnheit. Geht, theure Eltern, seid glücklich, vergesst Euren unwürdigen Sohn, er kann nicht mehr Anspruch auf die Glückseligkeit machen.“ Die Mutter bittet ihn, sich ihr wieder zu geben, und den Vater, ihm zu verzeihen. Theodor thut dies unter der Bedingung, daß Faust ihm sogleich folge und alles verlasse, was ihn den Eltern wieder entreißen könne. Faust will eben mit ihnen fort, als Mephistopheles mit Helena und Eduard kommt. Helena bittet ihren Geliebten flehentlich, zu bleiben, und als er erröthet, schweigt und zaudert, zieht sie einen Dolch und droht ihren Sohn damit zu erstechen, wenn er ihr nicht

willfahre. Faust wankt vor diesem Anblick, fragt seinen Vater, was er thun soll. Der antwortet, er solle ihm folgen und nicht auf die Verführerin hören. Aber Faust ist dazu nicht im Stande, und als Helena ihn zum letzten Male fragt, was er wähle, erwidert er: „Vater verzeih! Ich liebe Dich; aber die Natur siegt über mich. Lebt wohl! — Helena, ich bin Dein.“ Ithuriel, Theodor und Elisabeth entfernen sich, Mephistopheles triumphirt, Helena dankt Faust für seine Liebe und will jede Minute anwenden, ihn glücklich zu machen. Der böse Geist aber verspricht, ihn durch ein neues Vergnügen aufzuheitern.

Dieses Vergnügen beginnt den vierten Aufzug und besteht in einem Ballet mit Pantomimen, welches den Zauberpalast der Liebe vorstellt. Man sieht in einen prächtig beleuchteten Saal hinein, in dessen Hintergrund ein Thron mit Stufen errichtet ist. „Amor schläft auf dem Throne nachlässig ausgestreckt. Er ist mit Blumenkränzen geziert. Am Fuße des Thrones sitzen auf beiden Seiten in einer Reihe schlummernde Mädchen. Jedes hat eine andere Stellung. Die Liebhaber knieen vor ihnen auf verschiedene Art. Der küßt die Hand, der andere reicht ihr einen Blumenkranz, der küßt einen Liebesbrief, jener betrachtet ihr Bildniß. Dieses bildet eine bewegliche Gruppe. Ein Mädchen schleicht schüchtern herein, sie drückt ihr Erstaunen aus, sie wirft sich dem Amor zu Füßen und legt ihm eine Bittschrift in die Hand; sie eilt fort. Ein Jüngling kommt, gibt seine Verwirrung zu erkennen. Er kniet vor Amor nieder und überreicht ihm ein Blatt. Der Jüngling entflieht. Amor erwacht, er sieht die Papiere an und lächelt, sein Lächeln hat Einfluß auf alle Personen, Alles fängt sich an zu regen, huldigt der Liebe und tanzt.“ Dann wird dem Amor von dem wieder herzuschleichenden Mädchen sein Pfeil und von dem Jünglinge sein Bogen gestohlen, Amor entdeckt den Verlust und zürnt, und sein Zorn hat Einfluß auf den ganzen Haufen. Jede Geliebte zankt mit ihrem Liebhaber, und der Tanz drückt die Zermürnisse aus. Später erscheint Venus, und nachdem der Tanz verschiedene andere Verhältnisse versinnbildet, gibt es eine allgemeine Umarmung. Venus steigt auf den Thron, krönt ihren Sohn, und auf den Stufen wird wieder der Liebe gehuldigt. „Auf einmal verfinstert sich die Bühne. Ein Schatten erscheint an der Wand, schreibt und verschwindet. Alles zittert, die Musik drückt Angst und Verwirrung aus, Tänzer und Tänzerinnen entfliehen, Faust, Helena, Eduard, Wagner, Mephistopheles irren ängstlich umher. An der Stelle des Schattens aber liest man mit goldenen Buchstaben: „Faust, es wird Abend.“

Ithuriel erscheint und fragt Faust, wann er ihm folgen wolle. Jener antwortet, morgen. Der Engel erwidert, morgen werde er nicht mehr sein. Heute aber sei es noch Zeit, sich der Weisheit und Tugend zuzuwenden und

von der Gnade der Allmacht Gebrauch zu machen. Faust zögert, er kann sich von dem, was er liebt, nicht losreißen, er will die Wohnung des Ueberflusses nicht mit der Hütte des Glends vertauschen. Zuletzt will er dem Wahner zwar folgen, aber nur, wenn Helena und Eduard ihn begleiten dürfen. „Wie sinnreich“, ruft Ithuriel aus. „Dein Feind hat Deine Augen ganz verblindet. Rasender Thor, mit welchem prächtigen Gefolge willst Du die schmalen Gleise der Tugend antreten! Nimm deinen Zug mit Dir, vergiß Dein Gold nicht, Schleppe Dein ganzes Haus mit fort auf Deinem Rücken. Ich will Dich den Verführungen entreißen, und Du eilst ihnen entgegen. Du bist ganz Feuer und schleppest Bekränze mit fort. Ich frage Dich zum letzten Male, willst Du folgen? Du wankst, Du hörst mich nicht —“ In diesem Augenblicke erscheinen Fausts Eltern wieder, um ihn noch einmal zu bitten, ihnen zu folgen. Er kann ihrem Andringen endlich nicht mehr widerstehen und erklärt sich für besiegt. Sie wollen sich entfernen, als Helena kommt und ihn unter allen Umständen begleiten will. „Sieh mich zu Deinen Füßen; ich und mein Sohn wollen Dir in die Hütte der Armuth folgen, da will ich Dir Speise bereiten, ich will Dir dienen wie eine Magd, und o glücklich, wenn oft ein mitleidiger Blick meine Bärtlichkeit belohnt! Ihr großmüthigen Leute, verschmäht nicht meine Bitte, seid gastfreundlich, nehmt mich auf, bewirthe eine Unglückselige.“ Die Eltern gewähren diesen Wunsch, Helena soll ihre Tochter sein. Im Begriffe zu gehen, tritt ihnen Mephistopheles in den Weg, der den Knaben Fausts und Helenas an der Hand hält und auf ihn als seine Geißel für das Verbleiben Fausts bei ihm hinweist. Umsonst bitten Helena und Faust ihn fußfällig, des unschuldigen Kindes zu schonen. Die Eltern Fausts sehen, daß er ihnen wieder verloren ist und entfernen sich, er eilt ihnen nach, und die Zeit bis zu seiner Rückkunft wird von Mephistopheles benutzt, Helena zu überreden, den alten Theodor zu ermorden. Sie könne, sagt er, dadurch sich, ihren Freund und ihren Sohn retten. Er schenke ihr für diese That alles, was sie liebe. Sie schrickt vor dem Dolche, den er ihr hinhält, zurück, sie will sich von ihm nicht zur Mörderin brandmarken lassen. Er redet ihr dringend zu: „Ist Dein Herz denn von Verbrechen rein? Thörin, ist ein Laster nicht wie das andere? Was liegt daran, ob Du mit einem oder mit tausend Verbrechen die Erde verläßt?“ Uebrigens begehe sie, wenn sie den Greis tödte, eine Wohlthat; denn sie befreie ihn von siechen und elenden Tagen. Helena widersteht noch immer, sie will kein unschuldiges Blut vergießen. Habe Theodor aber Mephistopheles beleidigt, so möge er sich selbst rächen. Mephistopheles entgegnet: „Dieser Feind ist nicht in meiner Macht, aber in Deiner. Menschen können sich einander schaden, wir können die Menschen nur durch sich selbst stürzen. Wir führen unsere Rathschläge durch Euch aus, wir waffnen Einen

wider den Andern.“ „Geh, verbanne alle Zweifel; ich will Euch glücklich machen, Du, Faust, Dein Sohn sollen meine Freunde sein. Ihr könnt Eure Tage im Schoße des Vergnügens zubringen, kein Mangel, keine Krankheit, keine Sorge soll Eure Liebe unterbrechen, ich will Euer Schutzgott, Euer Vater sein, aber ich fordere Gehorsam. Eile, vollzieh meinen Befehl! Wo nicht, so zittere für Dich, für Deinen Freund, für Deinen Sohn. Entschließe Dich, nimm diesen Dolch, er ist mit Stärke und Tod bewaffnet. Sobald die Dämmerung diesen Palast verfinstert, werde ich Dir die Beute überliefern. Dein Sohn bleibt meine Geißel.“ Damit geht er. Helena aber hält nun folgendes Selbstgespräch: „Ich trage dieses höllische Mordeisen in meinen Händen. — Wie zittert meine Hand! — Welche schwarze Wetter sind rings um mich! — Mein schwacher Geist verliert sich. Was seh ich: die Blicke leuchten, die Donner brüllen, die entfesselten Winde heulen, die Erdklöße erheben sich, Himmel und Wasser sind vermischt, die Erde dräuet mich zu verschlingen, der Sturmwind reißt mich fort. — Wo bin ich? — Ha, ich bin allein, er ist fort, der Verführer. — Mein Sohn, mein Freund, wo seid Ihr? Kommt mir zu Hülfe, unterstützt mich, ich falle. — Was seh ich? — Man reißt sie fort! Ja, die Hölle speit hungrige Tiger aus — sie eilen auf uns zu. Mein Geliebter, mein Sohn! Haltet ein! Es fließt schon ihr Blut. — Ha, ich eile, ich rette Euch! — Er soll sterben! — Wo gehe ich hin? — Helena, wo bist Du? Deine Seele verliert sich — ich bin entkräftet — ich Elende, was soll ich entschließen? — Mein Herz ist getheilt. Ich will, ich muß sie retten. Stirb, stirb! — Grausame, sieh diesen armen Greisen, wie er Dich segnet, wie er Dich anspricht: Tochter, warum tödtest Du mich? — Nein, lebe, ich kann Dich nicht beleidigen. — So stirbt Dein Sohn, so ist Dein Freund das Schlachtopfer der Hölle. Ihr Blut, ihr theures Blut ruht auf Dir. Meine Seele schwimmt in einem Meere von Zweifeln. Wer kommt? Ich zittere.“

Der Kommende ist Faust. Er erklärt ihr, daß es für ihn keine Rettung mehr gebe, und bittet sie, ihn seinem Jammer zu überlassen und zu gehen. Sie weigert sich und will mit ihm sterben, mit ihm verloren sein. Er rath ihr wiederholt zur Flucht und ruft ihr Lebewohl auf ewig zu. Sie erwidert, daß sie ihn retten will. Er fragt, wie das möglich sei. Sie läßt ihn im Ungewissen und entfernt sich, Faust bleibt in Verzweiflung zurück. In der letzten Scene dieses Aktes nimmt er dann unter allerlei Ermahnungen von seinem Diener Wagner Abschied.

Im fünften Aufzuge tritt zuerst Helena mit dem Dolche in einem Saale vor der Kammer auf, in welcher Theodor schläft. Sie schwankt von Neuem. „Es zittert meine Hand. — Das Herz pocht. — Ha, schwarze Schatten sind rings um mich! Nacht, bedecke meine Schande, Mond, entflieh und sei kein

Zeuge meines Lasters. — Ich wandle fort im Schrecken. Ein Schauer be-
fällt mich. Alles schläft, nur ich bin wach. Dort schläft der arme Greis in
den Armen der Sicherheit. Die Liebe für seinen Sohn hält ihn noch in diesen
lasterhaften Mauern zurück. Armer Vater, schon ist der Dolch auf Deine
Brust gezückt. — Aber welches Recht habe ich auf sein Leben? soll ich mein
Glück mit seinem Blute erkaufen? Der schlaueste Geist fordert diese That.
Ich darf nicht flügeln. Ich eile, ich fliege. — Welche Angst lähmt meine
Schritte? Meine ganze Natur empört sich. Ich bin noch ein Neuling in
dieser Mörderkunst. Mein Blut wallt, siedet. — Ha, wer begegnet mir? —
Er ist es. Zurück! Stirb! — Er streckt seine segnende Hand aus. Seine
Thränen fließen über mich. Seine grauen Haare breiten sich über meine Hände.
— Flieh, Vater, entreiß Dich meinem Stahle! Wer kommt? Ich bebe.“ Es
ist Mephistopheles, der sie unter Drohungen antreibt, sich mit der That zu
beeilen. Die letzte Stunde des Bundes zwischen ihm und Faust sei erschienen,
sagt er, und noch könne sie ihren Geliebten retten, wenn sie Theodor durchbohre.
„Was zauderst Du, Helena?“ fährt er fort. „Dein Schlachtopfer ist reif zum
Tode. Seine wankenden Knochen sind am Rande des Grabes. Stirbt der zu
früh, der nur im Elend herumkriecht? Geh, zaudere nicht länger, jede Minute
wiegt Gold.“ Helena stürzt mit den Worten: „Die Hölle siegt“ fort, hält an
der Kammerthür noch einmal an und eilt dann hinein. Mephistopheles tri-
umphirt: „Ha, ha, ha! getäuschte Sterbliche! So fallt Ihr in unsere Fallstricke,
Ihr seid unser Spielwerk. Du Donnerer, sieh herab auf die Erde, nicht Du,
wir herrschen hier. Uns betet Dein Liebling, der Mensch an. Unsere Altäre
rauchen öfterer als die Deinigen. Die Hölle, die Du uns zum Exil geöffnet
hast, ist das Gefängniß Deiner Menschen.“ Im dritten Auftritt belauscht
Mephistopheles Faust bei seinem letzten Selbstgespräch. „Das Zeichen zum
schleunigen Aufbruch wird gegeben“, sagt der Verzweifelte. „Ich blicke mit
Zittern über die kleine Frist des Lebens hinüber. Wo eile ich hin? In eine
fürchterliche Ewigkeit. Die flüchtige Lebensuhr ist bereits abgelaufen. O un-
wiederruflicher Flug der kostbaren Zeit, kehre wieder! — Des Mondes düstrer
Schein ist rings um mich. Die Nacht breitet ihre schwarzen Flügel über diese
traurigen Gemächer. O letzte Stunde, sei Zeuge meiner Sorgen und meiner
Thränen. Letzte Quelle eines reinigen Herzens, Du bist mir der einzige Trost
geworden. Fließet, Thränen, vielleicht verlöschet ihr meine Thorheiten. Nein,
sie sind mit einem Eisengriffel in das Buch des Gedächtnisses gegraben. Das
Echo meiner Schande wird noch leben, wenn kein Stäubchen von diesem Körper
mehr sein wird. Ich habe die himmlische Erstgeburt um irdische Freuden ver-
kauft. O Gedanke, der mich niederdonnert! Mein Gewissen sitzt schon
fürchterlich zu Gerichte und kündigt mir den ewigen Tod an. Die letzten Mi-

nuten sind nahe. Lebe wohl, o Welt, lebt wohl, ihr Menschen! Lebt wohl, Vater und Mutter, nimmermehr werde ich euch sehen. Helena, mein Sohn, lebt ewig wohl. — O, mein Sohn, ich will hingehen und Dich segnen. — Ich ihn segnen? Ich von Gott Verfluchter, ich Wurm ihn segnen? Ein Sturmwind wird meinen Segen von meinen Lippen wehen. — Wie bin ich entkräftet! — Meine Seele leucht nach Ruhe.“ Mephistopheles gibt sich Faust jetzt zu erkennen, indem er einen Teppich von einem Tische hebt, auf welchem sich allerlei Mordgewehre befinden. Er sagt ihm: „Diese verächtliche Hülle mußt Du ablegen; mit Staub tritt man nicht in unsre Wohnungen. Wähle hier das letzte Geschenk. Willst Du das Schwert, den Giftbecher, das tödtliche Blei, den Strick? Sieh, das sind unsre Orden, womit wir am Ende unsere Lieblinge beschenken.“ Faust fragt, so solle er sich wohl selbst tödten. Mephistopheles antwortet mit der Gegenfrage, ob er denn lieber mit Geräusch sterben wolle. Er soll dann Faust die Zukunft aufdecken, und er erwidert, wie er gesäet, so werde er ernten. Zum Schlusse aber heißt er ihn den auf dem Tische stehenden Becher nehmen und austrinken, er werde damit zum ersten Male den Nektar der Hölle kosten. — „Verfluchter Geist“, ruft Faust ihm zu, „entweich aus meinen Augen und laß mich die letzte Stunde noch vollends genießen.“ — „Das sollst Du“, entgegnet Mephistopheles, „aber dann bist Du mein. Trink, oder ich reiße Dich durch die Gemächer fort, Stirb, verzweifele, fluche Deinem Gott, verwünsche Dich! Ich gehe.“ Allein gelassen verfällt Faust wieder in Klagen und Jammern. „Allmächtiger“, stöhnt er, „ich suche Schutz vor Deinem fürchterlichen Grimme; ich fliehe vom Aufgange zum Niedergange, aber überall begegnen mir Deine rächenden Donner. Nur die Hölle heut mir einen Zufluchtsort dar, Satan ladet mich ein. — Ich komme schon! Trank der Hölle, tödte mich und leite meine Seele in die Staaten des Glends.“ Noch einmal dämmert die Hoffnung in ihm auf, und er fragt: „Eine geheime Stimme flüstert mir zu — Gott, ist dies die leise Stimme Deiner Gnade? Ist der Sünder noch Deiner Erinnerung würdig? Oder Du, Freund Ithuriel, hast Du Trost in mein Herz geflüßt? — Es sind Täuschungen. Nichts übrig mir. Sieh, wie die Hölle ihr Flammenmeer und Schwefelwetter auf mich ausspeit, ihren gefräßigen Rachen weit aufsperrt und nach ihrer Beute brüllt. Ja, ich komme schon! — Ich trinke. — Es ist geschehen.“ — „Ha, das Gift wirkt. Angst und Entsetzen ergreift mich wie eine Gebäerin, das Verderben nähert sich mit geschäftigen Fittigen. O Zeit, die ich muthwillig erwürget, Du stehst vor meinen Augen! O Gnade, die ich hartnäckig von mir gestoßen, Du verfolgst mich noch! — Ha, hörst Du die röchelnde Todesposaune? — Dort rasseln die Gebeinhäuser. Der immer wache Satan schleicht wie ein Tiger herum. Welche Nacht sinkt dort herab? — O gewaltiger

Richter, blende nicht meine Augen! — Siehe, er fährt, er hält die wüthenden Wetter mit schlaffem Zügel, ungestüme Wirbelwinde wälzen ihn fort. — Sieh dort jene grimmigen Löwen, ihnen folgen ihre gelben Zungen, sie schreiten über Todtengebeine, bei schwarzer Nacht eilen sie über Menschenstaub. Dort schläft der sichere Wanderer, sie eilen hin, sie zerreißen ihn, ihr Schlund trieft von dem Blute. — Was seh ich! Halt ein! Mein Vater! Helena, wen durchbohrt Du? Ich sinke. Dort ringt der sterbende Greis mit dem Tode.“ Man hört einen Schrei, Helena stürzt mit zerstreuten Haaren und einem blutigen Dolche aus der Mittelpforte, hinter ihr sieht man den sterbenden Theodor in den Armen von Fausts Mutter. Helena glaubt mit dem Blute des Greises das ihres Geliebten erkaufte zu haben. Sie erfährt von diesem, daß sie sich hat täuschen lassen, und daß Faust noch in dieser Minute sterben muß. Sie bereut ihre That, und um mit Faust in den Tod zu gehen, ersticht sie sich. Theodor vergibt ihr und Faust, da sie nur Verführte sind, die Mitleid verdienen. Dann betet er: „O Vater der Menschen, Du hast uns nicht in Deinem Zorne, sondern aus Liebe erschaffen; Du ruftest uns aus Nichts, damit wir an Deiner Seligkeit theilnehmen sollen. Warum, Herr, willst Du solche Würmer, wie wir sind, in Deinem Zorne zertreten? Es ist die schönste That eines Gottes, zu verzeihen. Begnüge Dich mit unserm Blute und nimm unsere Seelen mit väterlichen Händen auf. Gib zu, daß ich mit meinen Kindern zugleich sterbe und einst mit ihnen lebe.“ Helena ist durch dieses Gebet getröstet. Faust fühlt sich dadurch angeregt, sich ebenfalls betend an die göttliche Liebe und Barmherzigkeit zu wenden und um Gnade zu flehen, und in dieser Gemüthsverfassung sterben sie. Da dringt Mephistopheles mit einer Schar Furien herein, sie umkreisen die Todten mit brennenden Fackeln, und jener ruft mit stolzer Freude aus: „Hölle, blick herauf! Gefährten seht, welch ein herrlicher Sieg! Ich habe die Geschöpfe unseres Feindes vernichtet. Schau herab, Donnerschleuderer, bewundere meine Thaten! — Aber was seh ich! Die Schale wankt. Verflucht sei ihr Schicksal!“ Plötzlich erscheint Ithuriel in strahlender Gestalt mit einer Schar von Engeln, während der Donner rollt und Blitze leuchten. Mephistopheles und seine Furien zittern. Der Donner schweigt, und Ithuriel verkündet:

„Der Allmächtige, der im Himmel seinen Thron hat, der mit einem Wink tausend Welten aus nichts heraufruft, der Sonnen leuchten und Donner brüllen heißt, der Gott hat die Sünder gerichtet. Die Wage der Gerechtigkeit hat sie zu leicht befunden, aber die unendliche Barmherzigkeit hat ihre Laster weit überwogen. — Frevler, zittert und betet an seine gerechten Urtheile! — Er nimmt die Reuigen in seinen väterlichen Schoß auf und stürzt Euch, verfluchte Verführer, in eine ewige Hölle!“